

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

13

Godehard Brüntrup SJ

**3,5-Dimensionalismus und Überleben:
ein prozess-ontologischer Ansatz**

Abide with me; fast falls the eventide;
The darkness deepens; Lord, with me abide;

...

Swift to its close ebbs out life's little day;
Earth's joys grow dim, its glories pass away;
Change and decay in all around I see –
O Thou who changest not, abide with me.
I need Thy presence every passing hour;

...

Where is death's sting? Where, grave, thy victory?
I triumph still, if Thou abide with me.

Henry Lyte, 1820

Prozessontologie

In diesem Artikel will ich der Frage nachgehen, ob im Rahmen einer Prozessontologie die religiöse Hoffnung des Überlebens des natürlichen Todes gedacht und wenigstens ansatzweise expliziert werden kann. Der zentrale Gedanke der Prozessontologie ist eine Kritik des Substanzgedankens. Dieser wiederum scheint unaufgebbar, wenn es wirklich ich sein soll, also die identische Person, die nach dem Tode weiterlebt. Kann die Theologie hier wirklich ohne den Substanzgedanken auskommen? Die Substanz ist ja gerade definiert als das, was in der Zeit bestehen bleibt. Diese Frage ist allein schon deshalb interessant, weil die Kritik des Substanzbegriffes ein wesentlicher Topos auch der Theologie zumindest seit Hegel geworden ist. „Subjekt statt Substanz“ hieß das Programm. Man möchte hier fast Hegels vielzitierte Metapher von der „Nacht, worin die Substanz verraten ward, und sich zum Subjekte machte“ⁱ aus dem Religionskapitel der Phänomenologie bemühen und fragen: Aber wie kann das Subjekt seinen Tod überdauern, wenn es keine Substanz ist?

Der Zusammenhang von Prozessontologie und Unsterblichkeit hat auch eine mehr spezifische Vorgeschichte. Er wurde bisher meist im Rahmen der von Whitehead inspirierten Prozesstheologie diskutiert. Hierbei spielte der Gottesbegriff Whiteheads eine zentrale Rolle. Da Gott in seiner „Folgenatur“ alle kontingenten Ereignisse der Schöpfung für immer bewahrt, ergaben sich verschiedene Optionen, auch die subjektive Erlebniswelt der Person als für immer in Gott aufgehoben zu denken.ⁱⁱ Im Folgenden soll jedoch der Zusammenhang von Prozessontologie und Unsterblichkeitshoffnung ganz unabhängig vom problematischen Gottesbegriff Whiteheads entwickelt werden. Es geht auch nicht um eine erneute Rekonstruktion (re-enactment) der

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Philosophie Whiteheads, sondern um ein Weiterdenken mit schöpferischer Neuartigkeit (creative transformation). Dabei wird es vor allem darum gehen, eine Verbindung herzustellen zwischen verschiedenen Gedanken der aktuellen analytischen Metaphysik und der Prozessontologie in der Tradition Whiteheads. Diese Brücke wird leider noch zu wenig geschlagen. Eine Reihe von Themen der gegenwärtigen analytischen Metaphysik wird dazu herangezogen: Die Identität konkreter Entitäten in der Zeit, das Leib-Seele-Problem, die Theorie der Zeit und die Theorie abstrakter Entitäten. Die hier in aller Kürze skizzierte Theorie greift aber in nicht wenigen ganz zentralen Gesichtspunkten Grundzüge des Whitehead'schen Prozessdenkens wieder auf, will sie in den aktuellen Diskussionskontext einbringen. Prozessphilosophen sind meist Realisten in Bezug auf Prozesse und Idealisten in Bezug auf Substanzen.ⁱⁱⁱ Aus der Sicht der Prozessontologie gibt es Prozesse mit einer geist-unabhängigen Einheit und Identität. Einige dieser Prozesse sind uns direkt in der Erfahrung gegeben. Substanzen sind hingegen theoretische Konstrukte, die nicht in der Erfahrung gegeben sind, sie sind das Ergebnis einer Abstraktion. Es ist gerade dieser Gedanke der Prozessphilosophie, der im Folgenden herangezogen werden soll, um einen mittleren Weg in der Debatte der analytischen Metaphysik der Persistenz einzuschlagen, die von dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Endurantisten und Perdurantisten gekennzeichnet zu sein scheint.

Das Problem des Werdens: Metaphysik zwischen Heraklit und Parmenides

In seinem Hauptwerk „Prozess und Realität“ bemerkt Whitehead, dass die moderne Metaphysik den Reichtum menschlicher Erfahrung oft nicht adäquat einfange. Ein Vorwurf, der insbesondere auch der lebendigsten Strömung der zeitgenössischen Metaphysik, der analytischen Philosophie, oft gemacht wird. Eine besonders fruchtbare Quelle menschlicher Erfahrung, die von der Metaphysik zu thematisieren sei, fand Whitehead in den „Äußerungen religiöser Hoffnung“ (PR 386).^{iv} Kann die analytische Metaphysik „Äußerungen religiöser Hoffnung“ adäquat konzeptualisieren? Dieser Frage soll ja im Folgenden am Gegenstand der vielleicht wichtigsten christlichen Hoffnung, der Überwindung des Todes, nachgegangen werden. Whitehead legt für den biblischen Vers „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden“ (Lk 24,29), der in einem in England sehr bekannten Hymnus (Abide with me)^v eine „reiche Ausdrucksform“ gefunden hat, eine überraschende philosophische Interpretation vor. „Die erste Halbzeile bringt hier das Beständige zum Ausdruck, indem sie das ‚Bleiben‘, ‚uns‘ und das ‚Sein‘ anspricht; und die zweite Halbzeile stellt dieses Beständige in den unausweichlichen Fluss. Darin ist das ganze Problem der Metaphysik zusammengedrängt. Diejenigen Philosophen, welche von der ersten Halbzeile ausgingen, haben uns die Metaphysik der ‚Substanz‘ beschert; und jene, die mit der zweiten Halbzeile begannen, entwickelten die Metaphysik des ‚Flusses‘. Aber in Wahrheit können die beiden Halbzeilen nicht derart auseinander gerissen werden.“ (PR 386. Vom Autor leicht veränderte Übersetzung.)

Dieses „aber in Wahrheit können die beiden Halbzeilen nicht derart auseinander gerissen werden“ ist der Gegenstand dieses Aufsatzes. Was sich hinter dem etwas technischen Ausdruck „3,5-Dimensionalismus“ verbirgt, ist nichts anderes als ein Versuch, die beiden Halbzeilen nicht auseinander zu reißen. Der Leitgedanke der folgenden Untersuchung wird sein, tatsächlich einen mittleren Weg zwischen den beiden Extremen völligen Flusses einerseits und Invarianz in der Zeit andererseits zu gehen. In der analytischen Metaphysik wird diese Debatte wie schon erwähnt auch unter den Bezeichnungen Endurantismus (3D-Sicht) und Perdurantismus (4D-Sicht) geführt.

In der 3D-Sicht geht man davon aus, dass konkrete, in der Zeit beständig anhaltende Entitäten wie beispielsweise Lebewesen zwar räumliche, aber keine zeitlichen Teile haben. Sie sind in den drei

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Dimensionen des Raumes ausgedehnt, aber nicht in der Zeit. Wenn man einem anderen Menschen begegnet, so trifft man ihn ganz an und nicht nur einen zeitlichen Abschnitt von ihm. Dies entspricht genau der klassischen Sicht der Substanz-Metaphysik. Eine in der Zeit sich unverändert anhaltende Substanz erfährt nur akzidentelle Veränderung. Numerisch identisches Anhalten in der Zeit nennt man im Fachausdruck „Enduranz“. Davon abzusetzen ist ein sich struktur-ähnliches Durchhalten ohne numerische Identität der einzelnen Zeitabschnitte, nämlich Perduranz. Diese 4D-Sicht nimmt die Dimension der Zeit hinzu und behauptet, dass jedes konkrete Einzelding, das sich in Raum und Zeit durchhält, auch zeitliche Teile hat. Man begegnet einem Ding also nicht ganz, sondern nur einem Zeitabschnitt des Dinges. Das konkrete Einzelding ist dann keine überzeitliche Substanz, sondern ein vierdimensionaler Raum-Zeit-Wurm, der alle einzelnen zeitlichen Stadien umfasst (worm view). Oder aber man behauptet, dass das Einzelding nicht einmal dieses in Zeit und Raum ausgedehnte 4D-Objekt ist, sondern letztlich in eine Abfolge von einzelnen – kausal miteinander verbundenen – Stadien zerfällt, ohne dass es darüber noch eine Einheit gäbe (stage view). In beiden Fällen hat man sich vom klassischen Begriff der Substanz verabschiedet. Die Idee, dass es Substanzen gibt, die der Dimension der Zeit grundsätzlich enthoben sind, also bloß durch die Zeit wandern, ohne in ihrem Wesen von der Dimension der Zeitlichkeit bestimmt zu sein, hat heute viele Kritiker. Auch gibt es spätestens seit Hume und Locke eine lange Reihe von prominenten Zurückweisungen des klassischen Substanzbegriffes, auf deren Begründungen hier nicht weiter eingegangen werden kann. Das Weltbild der Naturwissenschaften, besonders der relativistischen Physik, favorisiert die vier-dimensionale Sicht (Blockuniversum).^{vi} Auf diesem Hintergrund gewinnt die aktuelle, in diesem Band dokumentierte Debatte in der analytischen Religionsphilosophie erheblich an Gewicht. Ein wesentlicher Beitrag dieser Diskussion liegt darin, Modelle für Unsterblichkeit oder Überleben zu entwickeln, die mit einer 4D-Sicht von menschlichen Personen vereinbar sind. Dies gilt insbesondere für solche Positionen, die wegen ihrer physikalistischen Grundannahmen ihren Fokus auf die leibliche Auferstehung richten müssen.^{vii}

Der innere Zusammenhang eines Prozesses

Dass der menschliche Körper eine Abfolge miteinander nicht identischer physischer Stadien ist, wird heute weithin angenommen. Zwischen den einzelnen Stadien muss lediglich die richtige Art von Bezogenheit bestehen, eine immanente Verursachung. Dieser Begriff wurde schon von dem durch Hermann Lotze beeinflussten christlichen Metaphysiker und Prozessontologen Borden Bowne entwickelt. Bei ihm wird deutlich, wie eng seine radikale Kritik am Substanzbegriff mit seiner Konzeption der immanenten Verursachung verbunden ist.^{viii} Die generelle Idee ist, dass ein Stadium S_1 einer konkreten Entität E ein späteres Stadium S_2 von E selbst hervorbringt. Die Frage, die sich unmittelbar aufdrängt ist, wie man hier von einer sich durchhaltenden konkreten Entität sprechen kann, ohne eine sich nicht verändernde 3D-Substanz anzunehmen? Wenn man auf eine solche 3D-Substanz verzichten will, kann man nicht von strikter numerischer Identität durch die Zeit bei konkreten Entitäten wie etwa menschlichen Personen sprechen. Eine Wiederholung zentraler Eigenschaften (ein stabiles Muster) zusammen mit der richtigen kausalen Verbindung garantiert aber eine schwächere Form der Identität, die heute oft als „Genidentität“ bezeichnet wird.^{ix} Das, was wir gewöhnlich für eine einzige Entität halten, ist strikt genommen eine zeitliche Abfolge verschiedener Entitäten, die aber, weil sie unter Erhalt bestimmter wichtiger Eigenschaften kausal auseinander hervorgehen, in einem schwächeren Sinne als identisch betrachtet werden können, nämlich genidentisch.

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Dies entspricht ziemlich genau der Sicht Whiteheads. Für ihn besteht eine konkrete Entität und damit auch eine Person aus einer Abfolge von (psychophysischen) Ereignissen, die unter Erhaltung bestimmter Eigenschaften kausal auseinander hervorgehen. Das, was wir gewöhnlich als eine sich durch die Zeit durchhaltende 3D-Substanz ansehen, ist in Wirklichkeit eine Gesellschaft (society) von seriell in der Zeit angeordneten individuellen Ereignissen und damit eben ein Prozess. Whitehead sieht für das Entstehen einer solchen sich durch die Zeit durchhaltenden Entität zwei Elemente als zentral an: eine sich durchhaltende Form und eine genetische Bezogenheit der Elemente, so dass sie sich seriell anordnen. (PR 84f.) Es gibt also eine kausale Weitergabe oder „Vererbung“ der zentralen Charakteristika in der zeitlichen Serie. Diese sich durchhaltenden Muster, die Form, können allein nicht individuieren. Wäre dies der Fall, dann wären alle Ereignisse, die durch dieselbe abstrakte Form konfiguriert werden, identisch.^x Bleibt noch die Möglichkeit, dass es sich um eine spezielle Form handelt, deren Instantiierung Individuen generiert. Das sind traditionell die Formen der natürlichen Arten.^{xi} Der Begriff der starren, klar abgegrenzten natürlichen Art ist nach Auffassung der meisten Prozessontologen in einem dynamisch-evolutiven Weltbild nicht aufrecht zu erhalten. Im Kontext der Frage nach dem Überleben des natürlichen Todes stellt sich zudem die Frage, ob ein Mensch, der seinen Tod überlebt, wirklich noch zur biologischen Art Homo Sapiens gehören kann. Die fundamentalen Entitäten der Prozessontologie beziehen ihre Identität durch ihre einzigartige Perspektive auf das Ganze der Welt, durch ihren Ort im Ganzen der Welt, nicht durch die Realisierung einer bestimmten Form.

Können 3D-Objekte aus 4D-Strukturen entstehen?

Könnte man vielleicht behaupten, dass das Individuum als ein 3D-Objekt aus der ständigen Wiederholung ähnlicher Ereignisse irgendwie hervorgehe, also emergiere? Selbst wenn das stabile Muster in einem schwachen Sinn aus der ständigen Wiederholung ähnlicher Ereignisse emergiert, so handelt es sich damit bei dem Muster noch nicht notwendig um eine neue Entität ohne zeitliche Teile. In der Zeit andauernde Objekte sind in der Prozessontologie, um einen Ausdruck Reschers zu benutzen „stability-waves in a sea of process“^{xii}, Aktivitätsmuster, die sich in einem sich konstant wandelnden Medium herausbilden. Solche Muster müssen keineswegs als klassische Substanzen, also Entitäten ohne zeitliche Teile aufgefasst werden. Es liegt viel näher, sie als höherstufige Prozesse anzusehen.

Eine viel stärkere These wäre dann, dass genuine 3D-Entitäten aus einer 4D-Basis emergieren könnten. Das entspricht nicht dem hier angestrebten Mittelweg zwischen der 3D und der 4D-Sicht, sondern impliziert nur die These, dass sowohl die 4D-Sicht wie auch die 3D-Sicht wahr sind, nur eben auf verschiedenen Ebenen. Aber ergibt dieser Gedanke wirklich Sinn? Wenn eine in der Zeit mit sich numerisch identische 3D-Entität aus einem beständigen Fluss von nicht identischen Ereignissen emergieren könnte, so handelte es sich dabei um eine mysteriöse und nicht intelligible starke Emergenz. Ebenso könnte eine konkrete Entität wie ein Baum aus einer Anordnung abstrakter Entitäten wie Primzahlen emergieren. Das kann man zwar behaupten, aber nicht wirklich verstehen. Eine konsequente Prozessontologie könnte emergente 3D-Individuen nur um den Preis der internen Inkonsistenz einführen. Derselbe Einwand gilt für die Idee, dass die zugrundeliegende zeitliche Abfolge nicht identischer Ereignisse die höherstufige, in der Zeit numerisch mit sich identische 3D-Entität konstituieren. Die Konstitutionstheorie ist eine heute viel beachtete metaphysische Theorie, die auch im vorliegenden Band durch Baker repräsentiert wird.^{xiii} Im Grunde handelt es sich dabei um die alte aristotelische Intuition, dass eine Bronzestatue mit einer

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Menge von Bronzematerial koinzidiert, dieselbe Raumzeitstelle einnimmt, ohne aber mit diesem Haufen Bronze identisch zu sein. Lässt sich dieser Gedanke prozessontologisch fruchtbar machen? Könnte nicht eine 3D-Entität jeweils mit einem Ereignis in einer Serie nicht identischer Ereignisse koinzidieren, ohne mit ihm identisch zu sein und sich so dem Fluss der Zeit widersetzen? Zunächst ein attraktiver Gedanke. Aber die Konstitutionstheorie soll ja gerade kein Substanzdualismus sein. Man nimmt gerade keine unabhängig existierende Geistseelen an, die sich mittels eines mysteriösen modus operandi in jedem Moment ein physisches Ereignis aneignen, das ihnen eine Verbindung in die materielle Welt garantiert (Zirbeldrüsenstadien, sozusagen). Wenn aber Substanzdualismus ausgeschlossen sein soll, dann kommt man wieder zu der Behauptung zurück, dass selbstidentisch anhaltende 3D-Entitäten aus einer seriellen Anordnung von numerisch nicht identischen Entitäten emergieren. Die Intelligibilität dieser These wurde bereits angezweifelt.

Individuen im grundlegendsten metaphysischen Sinne sind daher im Folgenden allein die momentanen Ereignisse, die sich, wenn sie auseinander hervorgehen, so ähneln, dass die Rede von einem sich zeitlich durchhaltenden Objekt gerechtfertigt ist, allerdings zunächst nur im Sinne der Genidentität, nicht im Sinne der strikten numerischen Identität. Whitehead benutzt in diesem Zusammenhang oft „Vibration“ oder „Schwingung“ als Metapher. Ein dauerhafter Gegenstand (enduring object) gewinnt seine innere Bestimmtheit durch das rhythmische Durchlaufen von Vererbung aus der Vergangenheit seiner Vorgänger einerseits und kreativer Aktualität andererseits. Der stabile rhythmische Charakter seiner Lebensgeschichte konstituiert den zeitlich dauernden Gegenstand. (PR 508.) Whitehead war es klar, dass diese Sicht der Welt im Einklang mit der gegenwärtigen Physik stand. Eine entsprechend stabile Resonanz oder Schwingung in einem Quantenfeld kann das konstituieren, was wir ein Elementarteilchen nennen. Das Elementarteilchen existiert dann nicht als klassische 3D-Substanz ohne zeitliche Teile. Es ist vielmehr die richtige Verbindung, der „Faden der Persistenz“ (P. Simons), die Stabilität des Musters der Schwingung und die Genidentität der zugrundeliegenden Ereignisse, welche die Rede von einem sich zeitlich durchhaltenden Partikel rechtfertigen.

Im Folgenden will ich eine solche Prozessontologie voraussetzen. Es ist im vorliegenden Kontext natürlich nicht möglich, diesen metaphysischen Entwurf eingehend zu erläutern und zu begründen. Das bisher Dargestellte dient nur als Hintergrundfolie, auf der weiter unten das eigentliche Argument dieses Aufsatzes entfaltet wird. Es wird aufgezeigt werden müssen, warum die hier vorgeschlagene prozessontologische Sicht von reinen 4D-Entwürfen, sei es die Wurmvariante oder die Stadienvariante, zu unterscheiden ist. Ziel ist ja eine 3,5D-Sicht, die die Spannung zwischen „Bleibe bei uns“ und „es will Abend werden“ nicht einseitig auflöst. Bevor wir allerdings zu dieser eigentlichen Pointe des vorliegenden Aufsatzes kommen, müssen einige weitere metaphysische Grundannahmen, die für eine Prozessontologie in der Tradition Whiteheads zentral sind, wenigstens kurz erwähnt und erläutert werden: Die Konzeption der Zeit, die Theorie psycho-physischen Verhältnisses (das Leib-Seele-Problem) und die hier vorausgesetzte Konzeption abstrakter Entitäten. Letztendlich muss das alles aber in die Beantwortung der Frage münden: Kann innerhalb der vorgestellten Ontologie, die ohne so etwas wie eine Seelensubstanz auskommt, das Überleben des physischen Todes zumindest als möglich gedacht werden? In gewisser Weise scheint eine Prozessontologie den Gedanken des Überlebens nicht nur in der jenseitigen Welt, sondern bereits in der diesseitigen Welt fast unmöglich zu machen. Wenn ich eine Folge momentaner psycho-physischer Ereignisse bin, dann sterbe ich in einem gewissen Sinne bereits heute jeden Moment. Die Welt als ein radikales Werden ist immer auch in einem permanenten „Sterben“ begriffen. Nichts hält sich letztlich ganz unverändert durch. Das ist ein provozierender Gedanke; auf der anderen Seite verliert der Tod dadurch seine radikale Ausnahmestellung. Die Idee radikalen Werdens kann

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugele / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

nur verständlich gemacht werden in der hier vorausgesetzten Konzeption der Zeit.

Präsentismus

Die alltägliche und intuitiv naheliegende Sicht der Zeit ist die des Präsentismus. Nur die Gegenwart existiert, die Zukunft existiert noch nicht, die Vergangenheit existiert nicht mehr. Natürlich wirft diese Metaphysik der Zeit einige wohlbekanntere philosophische Probleme auf, deren bekanntestes vermutlich die Frage nach dem Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Die Vergangenheit scheint auf eine gewisse Art zu existieren, da Aussagen über die Vergangenheit normalerweise als semantisch bivalent, also entweder wahr oder falsch, betrachtet werden. Was aber macht sie wahr oder falsch, wenn die Vergangenheit nicht existiert? In der heutigen philosophischen Debatte ist das präsentistische Bild durch eine Kritik weiter zurückgedrängt worden, die man exemplarisch bei David Lewis findet.^{xiv} Lewis negiert die These, dass die einzigen intrinsischen Eigenschaften eines Dinges diejenigen sind, die es im gegenwärtigen Moment hat. Unter intrinsischen Eigenschaften versteht man solche, die ein Ding unabhängig von seinen Relationen zu anderen Entitäten hat. Nehmen wir an, Peter sei zu diesem Zeitpunkt blind, sei vor 10 Jahren aber sehend gewesen. Nun kann dieselbe Person nicht zugleich blind und sehend sein. Die naheliegende Lösung ist, dass man die fraglichen Eigenschaften in Relation zu einem Zeitpunkt setzt. Eine Person kann „sehend-zu-t₁“ und „blind-zu-t₂“ sein. Damit hat man es aber nicht mehr mit intrinsischen Eigenschaften zu tun, da sie durch Relationen zu Zeitpunkten bestimmt werden. Für Lewis ist die einzig vernünftige Lösung eine 4D-Sicht von Personen. Wir können von demselben Fluss sagen, dass er breit und schmal sei, weil es sich um verschiedene Abschnitte desselben Flusses handelt. Ebenso verhält es sich mit Personen. Das Weltbild der relativistischen Physik mit seiner „Union von Raum und Zeit“ kann das möglicherweise nahe legen. Wie es in einer Person räumliche Abstände gibt, so gibt es in ihr auch zeitliche Abstände. Das mit dieser Auffassung kohärente Bild der Zeit ist das äternalistische. Ebenso wie kein bestimmter räumlicher Punkt hervorgehoben ist, so ist auch kein bestimmter Zeitpunkt (die Gegenwart) hervorgehoben. Die alltägliche Trias von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft der so genannten A-Reihe wird reduziert auf das Früher und Später der B-Reihe. Ein zentrales Problem dieser Sicht besteht darin, dass sie keinen Raum für Kontingenz lässt. Alle Eigenschaften einer Entität kommen ihr notwendig zu. Die Zukunft ist nicht offen. Diese Sicht der Welt scheint mir mit dem biblisch-christlichen Weltbild und auch der Alltagserfahrung unverträglich zu sein.^{xv} Obwohl ich im Folgenden eine 4D-Ontologie als ontologisch fundamental ansehe, will ich daher doch einen Präsentismus vertreten, der gewöhnlich eben mit einer 3D-Sicht einhergeht. Dies kann nur gelingen, wenn man eine Stadienvariante der 4D-Sicht annimmt und keine Wurmvariante. Ein Schritt in eine vielleicht ungewohnte Richtung, die aber für Prozessontologie des radikalen Werdens (radical becoming) charakteristisch ist. Der philosophische Grund dafür liegt primär darin, unsere zeitliche Existenz eben radikal ernst zu nehmen, ein „serious tensor“ zu sein.^{xvi} Nicht nur ist es so, dass wir die Zukunft nicht als existent erfahren, auch die Vergangenheit wird nicht als existent erlebt. Daher auch die Erleichterung über das Vergehen eines unerträglichen Zustandes: „Gott sei Dank ist das vorbei!“ Dieser Ausruf ergibt nur in einer präsentistischen Welt überhaupt Sinn, wie schon Prior in einem klassischen Aufsatz bemerkte.^{xvii} Kehren wir zu den kritischen Anfragen an den Präsentismus zurück. Die erste Frage, was Sätze über die Vergangenheit wahr oder falsch macht, wenn die Vergangenheit nicht mehr existiert, führt leicht in die Irre. Nehmen wir die alltägliche Behauptung, dass es einst Personen gab, die heute nicht mehr existieren. Sie impliziert nicht, dass heute nicht existierende Personen dennoch immer noch

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

irgendwie existent sind, sondern nur, dass sie existent waren. Die schwierigere Frage scheint mir die von Lewis aufgeworfene zu sein. Können die einzigen intrinsischen Eigenschaften einer Person diejenigen sein, die sie hier und jetzt hat? Lewis verneinte diese Frage, ich werde im Folgenden dafür argumentieren, dass diese Frage strikt genommen bejaht werden muss. Doch bevor dieser Punkt weiter entfaltet werden kann, muss die kurze Skizze der hier vorausgesetzten Prozess-ontologie um einen zentralen Aspekt vervollständigt werden: das Leib-Seele-Problem.

Pan(proto-)psychismus

Die Prozessontologie ist zunächst einmal gegenüber den verschiedenen Positionen im Leib-Seele-Problem neutral. Man könnte einen strikten Dualismus von psychischen und physischen Prozessen ebenso annehmen wie einen Monismus rein physischer Prozesse. Für eine Prozessontologie in der Tradition Whiteheads, wie sie hier vertreten wird, sind allerdings mentale Eigenschaften unerlässlich, um den Zusammenhang der zeitlich aufeinander folgenden Ereignisse zu gewährleisten. Jedes fundamentale Ereignis erfasst in einem grundlegenden Akt der Wahrnehmung die ihm unmittelbar vorausgegangene Vergangenheit und lässt sich von ihr (wenn auch nicht vollständig) bestimmen. Die zeitlichen Beziehungen werden so erst konstituiert. Ähnlich wie in der Monadologie Leibnizens werden auch die räumlichen Beziehungen dadurch konstituiert, dass sie auf eine bestimmte Weise, von einem Standpunkt her, registriert oder wahrgenommen werden. Darüber hinaus sind protomentale Eigenschaften in einer Metaphysik in der Tradition Whiteheads notwendig, um die Rezeptivität zu erklären, mittels derer sich einfache individuelle Ereignisse zu höherstufigen, komplexeren individuellen Ereignissen zusammenschließen. Im vorliegenden Kontext muss auf eine genauere Darstellung dieser Ontologie verzichtet werden.^{xviii} Folgender Zusammenhang scheint mir aber fundamental zu sein: Eine auf Elementarereignissen aufgebaute Prozessontologie, die rein physikalistisch gedacht wird, kollabiert letztlich in einen radikalen Atomismus der fundamentalen Ereignisse, aus denen komplexere Prozesse zusammengesetzt sind. Von theologischer Seite wurde der Whitehead'schen Metaphysik dieser Vorwurf an prominenter Stelle von Pannenberg gemacht, weil er sie als eine rein atomistische Naturphilosophie rekonstruierte.^{xix} Diese Analyse greift jedoch zu kurz. Wie sollen die Relationen, die den Zusammenhang und die Einheit mehrerer Fundamentalereignisse stiften können, überhaupt möglich sein, wenn sie ontologisch ganz von den intrinsischen Eigenschaften der Fundamentalereignisse abhängen? Einheit in Zeit und Raum über die fundamentalen atomaren Ereignisse hinaus wird denkbar, wenn auf irgendeine Weise intrinsische Eigenschaften der Ereignisse die Relationen grundlegen. Die Metaphysik Leibnizens enthält die These, dass alle extern-relationalen Eigenschaften in intrinsischen begründet sein müssen. Die besten Kandidaten intrinsischer Eigenschaften, die dies garantieren können, sind solche, die eine mentale Repräsentation der Außenwelt ermöglichen. So gelangt Leibniz zu einer Art Panexperientialismus, in dem jede Monade ein „lebendiger Spiegel“ ist, der das Universum von seiner Perspektive her mental repräsentiert und letztlich konstituiert. Es ist kein Zufall, dass die auf Fundamentalereignissen aufbauenden Ontologien vom klassischen Entwurf Whiteheads bis hin zu dem aktuellen Entwurf von Rosenberg immer betonen, dass die mentale Dimension ontologisch fundamental ist und nicht erst ein spätes emergentes Produkt aus einer geistlosen Materie.^{xx} Die cartesische Bifurkation in eine völlig geistlose Materie einerseits und eine rein geistige Seele andererseits ist nur eine begriffliche Abstraktion. Die heutige Debatte um die Möglichkeit einer Auferstehung des Leibes oder die Unsterblichkeit der Seele ist aber immer noch geprägt von der Vorherrschaft des cartesischen Weltbildes. Die klassische christliche

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Philosophie betonte, jedenfalls in ihrer aristotelischen Variante, viel stärker die Einheit einer geistigen und einer materiellen Komponente in einer (personalen) Substanz. Die hier entwickelte Ontologie steht diesem „Komponenten-Dualismus“ in mancher Hinsicht nahe, lehnt aber dessen These ab, dass es allein substantielle geistige Formen sind, die, ihrerseits dem Zeitlichen enthoben, die Identität des von ihr konfigurierten materiellen Körpers in der Zeit garantieren. Die Materialität und auch die Zeitlichkeit der irdischen Existenz werden damit nicht adäquat erfasst. Die ganze metaphysische Arbeit der Identifikation einer Substanz wird letztlich von einer Raum und Zeit enthobenen abstrakten Form geleistet.^{xxi} Wir sind dann, wie Brian Leftow so trefflich ins Bild fasste, „souls dipped in dust“.^{xxii} Eigentlich ist der Hylemorphismus also kein Komponentendualismus, denn der Form steht nichts gegenüber als reine materia prima, die über keine substantielle Einheit verfügt. Dem wird hier – metaphorisch – entgegengehalten: Wir sind nicht in Staub getauchte Seelen, sondern aus mit (proto-)mentaleneigenschaften ausgestatteter Materie geformt: „made from mind-dust“.

Der Gedanke, dass mentale Eigenschaften jedenfalls in Vorformen bereits unterhalb der Schwelle von Lebewesen vorkommen, ist zunächst befremdend. Er ist jedoch in der Philosophiegeschichte kein Neuankömmling.^{xxiii} Das Befremden wird meist durch die Intuition hervorgerufen, dass auch grundlegende physikalische Entitäten mentale Zustände hätten, die denen der Menschen ähnlich seien. Das ist aber ein Missverständnis. Ähnlichkeit ist keine transitive Relation. Zwischen der untersten Ebene der Elementarteilchen und Ebenen höchster Komplexität, wie zum Beispiel einem menschlichen Lebewesen, liegen viele Zwischenstufen. In Bezug auf ihre mentalen Eigenschaften ist jede Stufe ähnlich mit ihren Nachbarn. Da Ähnlichkeit aber nicht transitiv ist, kann es sein, dass weit entfernte Stufen sich in Bezug auf ihre mentalen Eigenschaften nicht mehr ähneln.^{xxiv} Der in diesem Kontext entscheidende Punkt ist, dass diese bereits am Materiebegriff ansetzende Kritik der cartesischen Bifurkation es in der Konsequenz erlaubt, den Menschen wirklich als eine Leib-Seele-Einheit zu verstehen. Er kann nur als solche überleben. Wenn das Verhältnis von Geist und Materie bipolar ist, dann gibt es keine klare Demarkationslinie zwischen den mentalen und physischen Eigenschaften. Die Vorstellung einer sauberen Abtrennung der mentalen von der physischen Dimension eines Menschen ist das Produkt einer Abstraktion, die in einer Whitehead'schen Ontologie keine Entsprechung findet. Philosophiehistorisch sind besonders zwei Argumente gegen die Vorstellung einer rein materiellen Wirklichkeit relevant. Das erste, das genetische Argument, bezweifelt die Intelligibilität des Gedankens, dass die mentalen Eigenschaften wirklich aus einer rein physischen Welt emergieren können. Das zweite, das Argument aus den intrinsischen Naturen, bezweifelt die Intelligibilität des Gedankens rein physischer Einzeldinge oder Substanzen. Damit setzt sich die Position sowohl von dem in diesem Band durch Hasker vertretenen Emergenz-Dualismus als auch von dem durch van Inwagen vertretenen christlichen Materialismus ab.^{xxv}

Das genetische Argument beruht auf der Intuition, dass nichts etwas geben kann, das es nicht besitzt. Eine völlig geistlose Materie kann nichts Geistiges hervorbringen. Um diesen Gedanken genauer zu fassen, muss man zwischen der starken Inter-Attribut-Emergenz und der schwachen Intra-Attribut-Emergenz unterscheiden. Das Entdecken gesetzesartiger Relationen zwischen zwei ontologisch unterschiedlichen Bereichen (Materie und Geist) genügt nicht, um einen genetischen Zusammenhang zwischen den beiden Bereichen zu begründen. Es müssen intrinsische Eigenschaften der tieferen Ebene sein, aus denen die höherstufigen Eigenschaften mit Notwendigkeit folgen. Wenn das Mentale aus dem Physischen hervorgeht (emergiert), dann müssen solche intrinsischen Eigenschaften existieren, und sie können nicht rein physisch sein. Es sei denn, man nimmt eine Hume'sche Theorie der Kausalität an, in der alles von allem verursacht werden kann (Treatise, III, xv). Höherstufige mentale Phänomene wie das bewusste Erleben tauchen sonst

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

auf wie der Geist aus Aladins Wunderlampe. Eine solch starke Emergenz ist anders als die von physikalischen Makroeigenschaften wie „flüssig“, die aus physikalischen Mikroeigenschaften der Molekularstruktur emergieren. Hier hat man es mit einer schwachen Intra-Attribut-Emergenz zu tun. Es handelt sich immer nur um Zunahme von funktionaler Komplexität innerhalb eines homogenen ontologischen Rahmens. Die Strukturen der unteren Ebene erzwingen logisch das Auftreten der höherstufigen, emergenten Eigenschaften. Man spricht deshalb auch von starker Supervenienz. Mit dem Mentalen verhält es sich aber anders. Der qualitative Gehalt einer Empfindung ist nicht rein funktional charakterisierbar.^{xxvi} Phänomenale Erfahrungen passen nicht in den ontologischen Rahmen der rein funktional bestimmten physischen Entitäten. Eine Emergenz, bei der Entitäten einer ganz anderen Art plötzlich neu auftreten, ist aber nicht verstehbar. Man kann nicht erkennen, wie der funktionale Bereich den phänomenalen logisch erzwingen kann. Derart starke Emergenzen müssen als unintelligible facta bruta akzeptiert werden. Man kann die intellektuelle Zumutung, die ein solcher Emergenzbegriff beinhaltet, mit einem Beispiel verdeutlichen: Nehmen wir an, es gäbe neben den konkreten Entitäten in Raum und Zeit noch abstrakte Entitäten, z. B. die Zahlen, die nicht in Raum und Zeit existieren. Eine radikale „pythagoreische“ Emergenzthese wäre, dass unsere Welt fundamental aus Zahlen besteht. Wenn man nun Zahlen komplex genug anordnet, so die angenommene These, dann entstehen konkrete raum-zeitliche Entitäten. Der Übergang von einer abstrakten zu einer konkreten Entität ist allerdings nicht intelligibel. Der Übergang von Entitäten, die ihrer fundamentalen Natur nach ganz und gar ohne phänomenale Erfahrung sind, zu solchen, die phänomenale Erfahrung besitzen, ist ebenso unintelligibel. Die rein physikalische Ebene erzwingt das „Auftauchen“ aller anderen materiellen Ebenen (chemisch, biologisch) mit logischer Notwendigkeit. Daher ist diese Art des Entstehens neuartiger höherstufiger Eigenschaften nicht an sich rätselhaft, wenn auch in komplexen Fällen für uns im Detail nicht vorhersagbar. Im Falle des bewussten Erlebens scheint es so zu sein, dass die rein physische, basale Ebene, die keinerlei phänomenale Erfahrung kennt, das Auftreten höherstufigen Erlebens nicht erzwingen kann. Damit bewusstes Erleben auftritt, bedarf es zusätzlicher Fakten, welche die psycho-physische Supervenienz erklären. Die Theorie des Emergenz-Dualismus, wie sie in diesem Band von Hasker vertreten wird, erklärt solange nicht das Auftreten höherstufiger mentaler Eigenschaften, solange sie an einem starken Inter-Attribut-Emergenzbegriff festhält. Der Emergenz-Dualismus unterscheidet sich dann nicht vom klassischen Substanzdualismus, der einfach die Existenz eines unabhängigen mentalen Bereichs neben dem physischen Bereich postuliert. Geht man hingegen nur von einem schwachen Intra-Attribut-Emergenzbegriff aus, so vertritt man bereits implizit eine Form des Panpsychismus. Deshalb hat Galen Strawson provokant formuliert, dass ein echter Physikalismus einen Panpsychismus logisch impliziere.^{xxvii} Das Argument aus den intrinsischen Naturen ist ein Klassiker der Philosophiegeschichte. Der moderne Materiebegriff seit Descartes führt dazu, Einzeldinge als zeitlich stabile Konfigurationen räumlicher Beziehungen anzusehen. Materie ist ja nichts anderes als reine res extensa, für Descartes besteht eine materielle Substanz nur aus Modi der Ausdehnung (Form, Größe, Bewegung im Raum). Für Whitehead genügen diese Bestimmungen aber nicht, um die innere Einheit eines Einzeldinges zu erklären, sie bleiben zu abstrakt und unvollständig. Für eine vollständige metaphysische Bestimmung einer konkreten Entität bedarf es intrinsischer Eigenschaften, die nicht bloß räumlich-relational sind. Die besten Kandidaten, die wir dafür kennen, sind mentale Eigenschaften. Diese Kritik am cartesischen Bild der Materie war in der Philosophie der Moderne durchaus bekannt.^{xxviii} Im vierten Teil des ersten Buches des „Treatise“ von David Hume findet man einen Teil, der den Titel „Über die moderne Philosophie“ trägt. Dieses Kabinettstück skeptischer Argumentation ist eine scharfe Kritik am cartesischen Materiebegriff.

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Hume argumentiert, dass wenn man die erfahrungsbezogenen Eigenschaften wie Klang, Farbe, Geschmack und Geruch (die so genannten sekundären Eigenschaften) von der geistunabhängigen Außenwelt abzieht, die gesamte Außenwelt unintelligibel wird. Hume zeigt auf, dass die zentrale Intuition von Materialität, nämlich Solidität und Undurchdringlichkeit, ohne die Annahme qualitativ-intrinsischer Eigenschaften nicht explizierbar ist. Wenn wir die erfahrungsbezogenen Eigenschaften (sensible qualities) von der geistunabhängigen Außenwelt abziehen, dann, so Hume, bleibt nichts mehr übrig, dem man eine konkrete geistunabhängige Existenz zuschreiben kann. Auch Leibniz hatte die Haltlosigkeit des cartesischen Materiebegriffes erkannt. Reine Ausdehnung ist nichts als eine Wiederholung dessen, was ausgebreitet wird: eine Pluralität, Kontinuität und Koexistenz von Teilen. Das reicht aber nicht aus, um die Natur derjenigen Substanz zu erklären, die ausgebreitet und wiederholt wird. Deren Begriff liegt vor dem ihrer repetitiven Ausbreitung (Leibniz G IV, 467). Ausdehnung ist ein relativer Begriff, der nicht aus sich allein heraus explizierbar ist. Auch der frühe Kant kritisiert am modernen Materiebegriff, dass er rein relational sei und keine intrinsischen Naturen kenne. Es bleibt dann unklar, was die Substanzen seien, die in diesen Relationen stehen. Sie können nicht bloß räumlich sein.^{xxix} In der kritischen Philosophie argumentiert Kant, dass ein rein relationaler Begriff der Materie als undurchdringliche Ausdehnung in einem klassisch metaphysischen Verständnis nicht intelligibel sei. Allein wenn man von bloßen Erscheinungen spricht, kann man ihm einen Sinn abgewinnen. Metaphysisch gesehen müssen die intrinsischen Bestimmungen einer Substanz auch mental und nicht bloß räumlich sein (KrV A359, B321, B340).^{xxx} In die gegenwärtige Debatte hatte vor allem Russell das Argument eingebracht, dass die Physik nur die formalen, mathematisch darstellbaren Strukturen der Wirklichkeit erfasst, während alles, was uns über die intrinsischen Eigenschaften der Wirklichkeit bekannt ist, aus dem mentalen Erleben abgeleitet wird.^{xxxi}

Ohne auf diese metaphysische Debatte hier weiter eingehen zu können, soll doch auf den im Kontext dieses Artikels zentralen Punkt hingewiesen werden. Für ein echtes Einzelding ist es nicht genug, eine zeitlich stabile Konfiguration im Raum zu sein. Auch ein bloßes Aggregat wie eine Wolke oder eine Welle ist ein solche zeitlich sich durchhaltende Konfiguration. Ein echtes Einzelding repräsentiert dagegen die Welt von einer Perspektive her. Ein echtes Einzelding hat seine Einheit nicht bloß durch die Stabilität seiner räumlichen Struktur, sondern vor allem durch Einmaligkeit seiner Perspektive auf das Ganze der Wirklichkeit. Für das Verständnis des Überlebens in einer prozessontologischen Sicht ist dieser Gedanke von absolut zentraler Bedeutung. Überleben heißt: Fortbestand einer Perspektive auf die Welt. Die alles entscheidende Frage ist aber nun diese: Hat eine Prozessontologie in der Tradition Whiteheads überhaupt die begrifflichen Ressourcen, um das Überleben einer Perspektive auf die Welt, und damit das Überleben eines Einzeldinges zu garantieren?

Überleben in prozessontologischer Perspektive

Was konstituiert eine menschliche Person im Rahmen der hier skizzierten Metaphysik? Genau wie in anderen metaphysischen Entwürfen (vgl. Baker in diesem Band) besteht das Charakteristikum einer Person in ihrer Fähigkeit zu einem reflektiertem Selbstverhältnis. Sie unterscheiden sich von anderen höheren Lebewesen dadurch, dass sie eine Erste-Person-Perspektive haben, d. h. unterscheiden können zwischen sich aus der Sicht der Ersten Person und sich aus der Sicht der Dritten Person. Sprachlich wird das ausgedrückt durch die Fähigkeit, sich durch ein Pronomen wie „ich“ auf sich selbst zu beziehen. Personen können sich selber Gedanken aus der Perspektive der

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Ersten Person zuschreiben und darüber reflektieren. Sie haben also Selbstbewusstsein, nicht bloß phänomenales Bewusstsein. Aus der Sicht der Prozessontologie ist aber auch die menschliche Person keine Substanz im 3D-Sinne, sondern diachron eine Serie von momentanen Ereignissen, die sowohl physische wie mentale Eigenschaften haben. Diese Ereignisse sind synchron hierarchisch strukturiert, wobei die Ereignisse, die wir als unseren Bewusstseinsstrom wahrnehmen, auf der obersten Stufe liegen. Darunter liegen aber viele andere Stufen von den Zellen bis hinunter zu den fundamentalen physischen Ereignissen in unseren Körpern. Nur die aktuellen, gegenwärtigen Ereignisse existieren wirklich, die vergangenen Ereignisse gehen zwar in die gegenwärtigen ein, existieren aber nicht mehr. Die strukturelle Ähnlichkeit (gemeinsame Form) und die kausale Verbundenheit (genetische Bezogenheit) der Ereignisse erlaubt es, von einem sich diachron in der Zeit durchhaltenden Prozess zu sprechen. Es liegt allerdings keine numerische Identität zwischen den so verbundenen Ereignissen vor, sondern nur die oben dargestellte Genidentität. Der klassische Begriff der Substanz (3D-Sicht) wurde komplett verabschiedet. An diese Stelle der 3D-Substanz tritt aber wegen der präsentistischen Zeitauffassung auch kein 4D-Wurm, der sich durch Raum und Zeit als ein einziges raum-zeitliches Ding konstituiert. Jedes personale Ereignis, das organisch aus der Vergangenheit erwächst, ist eine erneute Darstellung (re-enactment) seines Vorgängers, bietet aber dennoch, weil es nicht mechanistisch determiniert ist, in jedem Moment auch die Möglichkeit schöpferischer Neuartigkeit (creative transformation). Die Person scheint damit trotz des engen genetischen Zusammenhangs der einzelnen Personenereignisse zu etwas Flüchtigem geworden, das für einen Moment existiert und sofort wieder vergeht, etwas, das immer nur im Werden begriffen ist. Der ganze Gedanke einer in der Zeit mit sich identischen Person, der für die abendländische Metaphysik so zentral war, scheint aufgegeben worden zu sein. Ein Sieg des Heraklit auf der ganzen Linie? Im Ausgangssatz „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“, wäre der Aspekt des Bleibens verloren gegangen, das reine Werden bestimmte hingegen alles.

Ginge man nur so weit, dann wäre tatsächlich gegenüber einer Stadien-Variante der 4D-Sicht nichts gewonnen. Wir hätten es allerdings mit sehr kurzen momenthaften Stadien zu tun. In jedem Fall wären frühere Stadien nur zeitliche Gegenstücke (counterparts) von mir. Eine Einheit der Person wäre letztlich nur zu denken, wenn man anstelle der Stadien-Variante eine Wurm-Variante annimmt. Das impliziert aber auch, dass man den Präsentismus aufgeben muss, denn der „Wurm“ existiert ja in einer Weise, die der Gegenwart keinerlei speziellen Status zugesteht.^{xxxii} Die Situation scheint ausweglos. Wer den klassischen Substanzbegriff aufgibt, dem gerät alles ins Fließen. Im Folgenden will ich zeigen, dass es ein Mittleres zwischen diesen Alternativen gibt.

Abstraktion und Dauer

Ein wesentliches Element der Whitehead'schen Metaphysik ist, dass ein Abstraktum nicht irreal ist, sondern dass die Existenz eines Abstraktums lediglich ein Faktor einer konkreten Entität ist.^{xxxiii}

Kehren wir auf diesem Hintergrund nochmals zurück zu Whiteheads Idee, dass es eine gemeinsame Form von seriell angeordneten Ereignissen ist, die es ermöglicht, von einem dauerhaft existierenden Gegenstand zu sprechen. Whitehead spricht davon, dass die Form ein komplexer zeitloser Gegenstand ist. (PR 84.) Mit zeitlosen Gegenständen sind abstrakte Entitäten gemeint. Wenn nun zeitlose Gegenstände strukturierend in die Welt eingreifen und formalursächlich Ereignisse anordnen, dann sind wir im Prinzip wieder bei einer hylemorphistischen, aristotelischen Sicht angelangt. Es gäbe so etwas wie eine zeitlose forma substantialis, die einen dauerhaften 3D-Gegenstand konstituiert. Würde diese Form den Gegenstand bereits vollständig individuieren, dann

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

wäre von einer Prozessontologie nicht mehr viel übrig, die klassische Substanzontologie wäre plötzlich re-etabliert. Ich werde im Folgenden versuchen, den ontologischen Status der Formen, die keine zeitlichen Teile haben, als einen abgeleiteten und nicht ontologisch primären zu betrachten. Die ontologische Priorität soll bei den aktuellen Ereignissen verbleiben. Es muss dazu genauer untersucht werden, was in diesem Kontext mit „abstrakt“ gemeint ist. Typischerweise können abstrakte Entitäten zu mehreren Zeiten und an mehreren Orten zugleich realisiert sein. Zum Beispiel die abstrakte Form „dreieckig“, die vom Prädikat „ist dreieckig“ bezeichnet wird, kann zu mehreren Zeiten und gleichzeitig an mehreren Orten vorkommen. Die klassischen Universalien sind von dieser Art. Substantiell gedachte Einzeldinge, nennen wir sie unter Vermeidung des Substanzbegriffes ganz neutral „Kontinuanten“, können ebenfalls an verschiedenen Zeitpunkten, aber nicht an zwei Orten zugleich vorkommen. Ein und dieselbe Person kann beispielsweise in 2005 und 2010 vorkommen, aber nicht an zwei Orten zur selben Zeit. Kontinuanten ähneln also den Universalien zumindest unter der Rücksicht der vielfachen zeitlichen und nicht-gleichzeitigen örtlichen Realisierbarkeit. Der ontologische Status von Universalien ist notorisch seit Jahrtausenden umstritten. In einer Tradition, die vom Neuplatonismus bis Leibniz reicht, nimmt Whitehead an, dass alle grundlegenden Entitäten konkrete Entitäten sind. Die abstrakten Entitäten haben keinen Selbststand. Sie existieren in Abhängigkeit von der Aktivität des Denkens einer konkreten Entität. Man nennt diese mittlere Position zwischen Universalienrealismus und Nominalismus normalerweise Konzeptualismus. Allerdings wird der Unterschied zwischen Realismus und Konzeptualismus geringer, wenn man einen göttlichen, absoluten Geist annimmt, der die Objektivität des gesamten Bereiches der abstrakten Entitäten sichert. Es ist nun in der Tat so, dass Kontinuanten den klassischen abstrakten Entitäten sehr ähnlich sind. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sie nicht an mehreren Orten gleichzeitig sein können. Wenn man also Kontinuanten als eine spezielle Art von abstrakten Entitäten auffasst und gleichzeitig davon ausgeht, dass abstrakte Entitäten „entia rationis“ sind, also ontologisch von der Existenz denkender konkreter Entitäten abhängen, dann ergibt sich vielleicht doch noch ein Mittleres zwischen einer 4D- und einer 3D-Sicht. Es sei hier an die zu Anfang erwähnte These von Rescher erinnert: Prozessphilosophen sind meist Realisten in Bezug auf Prozesse und Idealisten in Bezug auf Substanzen.^{xxxiv} Das ist die Kurzfassung dessen, was im Folgenden versucht werden soll.

In unserem prozessontologischen Entwurf standen zeitlich kurze Ereignisse, wenn sie auf die richtige Weise verbunden waren, miteinander in der Beziehung der Genidentität. Zwei Bedingungen mussten erfüllt sein: kausale Abhängigkeit und gemeinsame Form. Es liegt dann immanente Verursachung vor. Von Interesse ist an dieser Stelle vor allem die gemeinsame Form als eine multipel realisierbare und damit abstrakte Entität. Sie ist allen Ereignissen gemeinsam, die durch die Relation der Genidentität verbunden werden. Diese abstrakten Entitäten bleiben also unverändert durch den Prozess erhalten. Sie sind die Invarianten der Genidentitätsrelationen. Nehmen wir weiter an, dass abstrakte Entitäten ontologisch geistabhängig sind. Dann sollte man durch eine Analyse des Prozesses der Abstraktion etwas über die genauere Natur dieser Entitäten erfahren. Dabei genügt es zu Beginn durchaus, sich mit dem menschlichen Geist zu begnügen und die Frage nach dem Status der abstrakten Entitäten im Geist Gottes zunächst nicht zu behandeln. Die klassische Sicht der Abstraktion als das Herausfiltern gemeinsamer Charakteristika aus vielen leicht unterschiedlichen Fällen wurde in der jüngeren Philosophie durch eine Konzeption verdrängt, die eigentlich auf Frege zurückgeht. Frege bemerkte in den „Grundlagen der Arithmetik“, dass viele der singulären Terme, die sich auf abstrakte Entitäten beziehen, durch funktionale Ausdrücke gewonnen werden. Wir sprechen von der „Zahl von Gegenständen“, der „Richtung von Gegenständen“. „Zahl von ...“ und „Form von ...“ sind ungesättigte, funktionale Ausdrücke.^{xxxv} Die

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugele / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

eigentliche Entdeckung Freges war nun, dass typischerweise für die funktionalen Ausdrücke, die abstrakte Objekte herausgreifen, Gleichungen der folgenden Struktur angegeben werden können:

$$f(a) = f(b), \text{ genau dann wenn } a R b,$$

wobei R eine Äquivalenzrelation ist. Um Freges Beispiel zu nehmen:

Die Richtung von a = die Richtung von b, genau dann wenn a parallel zu b ist.

Die Anzahl von Fs = die Anzahl von Gs, genau dann wenn F gleichviel mit G ist.^{xxxvi}

Die Bedeutung von „Anzahl“ wird hier über die Äquivalenzrelation „gleichviel“ festgelegt. Diese von Frege nur angedeutete Theorie der Abstraktion wurde in jüngster Zeit von Crispin Wright und Bob Hale systematisch ausgebaut.^{xxxvii} Da Äquivalenzrelationen reflexiv, symmetrisch und transitiv sind, können sie, das ist nun der entscheidende Punkt, benutzt werden, um Kontinuanten, die in der Zeit identisch bleiben, einzuführen. Auch die Identitätsrelation ist reflexiv, symmetrisch und transitiv. Allerdings haben wir es hier mit einer Theorie der Abstraktion zu tun, die Kontinuanten werden also zu Abstrakta. Genau diesen Ansatz wählt Peter Simons dann auch, um Kontinuanten einzuführen, obwohl seine Ontologie eigentlich auf der tiefsten Ebene eine 4D-Ontologie ist und keine 3D-Substanzen kennt.^{xxxviii} Verdeutlichen wir uns nochmals die Grundidee: Nehmen wir eine Menge von Objekten, über die man eine Äquivalenzrelation bezüglich ihrer Masse definiert hat. Nennen wir diese Relation „äqui-mässig“. Mit der Analyse Freges im Hinterkopf kann man jetzt eine Umformulierung vornehmen, allerdings fangen wir diesmal mit der Äquivalenzrelation an:

„a ist äqui-mässig mit b“

kann begrifflich auch gefasst werden als

„die Masse von a = die Masse von b“.

Hiermit hat man nun die abstrakte Idee der Masse eingeführt und referiert mit dem Ausdruck „Masse“ auf diesen Begriff. Nennen wir Entitäten, die mit einer mentalen oder protomentalen Perspektive auf die Welt ausgestattet sind, „perspektivisch“. Definieren wir über die Menge von Entitäten, die eine Perspektive haben, eine Äquivalenzrelation

„a ist äqui-perspektivisch mit b“.

Dann können wir wiederum folgende Abstraktion vornehmen:

„a ist äqui-perspektivisch mit b“

kann begrifflich auch gefasst werden als

„die Perspektive von a = die Perspektive von b“.

Das kann man nun auch noch für die Erste-Person-Perspektive durchführen.

„a ist erste-person-äqui-perspektivisch mit b“

kann begrifflich gefasst werden als

„die Erste-Person-Perspektive von a = die Erste-Person-Perspektive von b“.

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Bisher bewegen wir uns noch ganz im Rahmen der Abstraktionstheorie von Frege-Hale-Wright. Im Kontext der personalen Identität wird diese Theorie aber interessant, wenn a und b zu verschiedenen Zeitpunkten existieren.

„a zu Zeitpunkt t_1 ist erste-person-äqui-perspektivisch mit b zu Zeitpunkt t_2 “
kann begrifflich auch gefasst werden als
„die Erste-Person-Perspektive von a zu Zeitpunkt t_1 =
die Erste-Person-Perspektive von b zu Zeitpunkt t_2 “.

Nun ist aber die Erste-Person-Perspektive, ganz im Sinne von Baker in diesem Band, das Identitätskriterium für Personen. Zwei Personen sind dann identisch, wenn sie dieselbe Perspektive auf die Welt einnehmen, die es ihnen erlaubt, auf sich selbst als „ich“ zu referieren. Man kann also weiter gehen:

„die Person zu Zeitpunkt t_1 = die Person zu Zeitpunkt t_2 “.

Personale Identität

Wir haben damit eine Theorie der personalen Identität entwickelt. Das Entscheidende ist aber, dass in dieser Theorie Personen Abstrakta sind, die über eine Äquivalenzrelation eingeführt wurden. Es stellt sich nun aber sofort die Frage, wann kann man denn zwei Ereignisse, die mit einer Perspektive ausgestattet sind, als äqui-perspektivisch betrachten? Wir dürfen jetzt nicht die Identität der Perspektive als Bedingung für das Zuschreiben der Relation äqui-perspektivisch heranziehen. Dann wäre der ganze Ansatz hoffnungslos zirkulär. Der abstrakte Begriff der Perspektive soll ja erst hergeleitet werden. Die Äquivalenzrelationen müssen also unabhängig von den Abstrakta eingeführt werden, zu deren Herleitung sie nachher dienen sollen. Hier kommt jetzt das prozessontologische Denken voll zum Tragen. Eine geeignete Äquivalenzrelation braucht gewisse stabile Muster und die richtige kausale Verbundenheit. Weil, wie weiter oben gezeigt wurde, diese beiden Elemente für Genidentität ausreichen, sind sie auch hinreichend für Äquivalenzrelationen. Der „Faden der Persistenz“ (P. Simons) zwischen den einzelnen zeitlich aufeinander folgenden Ereignissen ist Genidentität. Genidentität beruht aber ganz im Sinne Whiteheads auf richtiger kausaler Verbindung und einer gemeinsamen Form. (PR 84f.) Der Faden der so entstandenen immanenten Verursachung erlaubt es, dass eine Vielzahl von momentanen Ereignissen sich zu einem dauerhaft stabilen Prozess verbindet. Aber der Prozess ist noch kein 3D-Objekt, er ist nur eine stabile rhythmische Wiederholung ähnlicher Ereignisse. Das 3D-Objekt, so nun die zentrale These, muss von einem denkenden Wesen durch einen Abstraktionsprozess mittels der entsprechenden Äquivalenzrelationen konstituiert werden. Es ist ein ens rationis. Ein denkender Geist kann die auf Kausalität und gemeinsamer Form beruhenden Äquivalenzrelationen für einen Abstraktionsprozess benutzen, dessen Resultat 3D-Kontinuanten sind. Kontinuanten sind abstrakte Objekte, die an mehreren Zeitpunkten und an mehreren Orten zu verschiedenen Zeiten realisiert sein können. Sie sind wohlfundiert in der Realität der auf die richtige Weise verbundenen Ereignisse. Auf diese Weise garantieren wir durch unser Denken, dass nicht alles dem heraklitischen Fluss anheim fällt. In der Tat impliziert diese Position eine Art Berkeley'schen Idealismus in Bezug auf klassische 3D-Substanzen. Ihr Sein ist zumindest teilweise ihr Gedachtwerden. Auf die nahe liegende Frage, was denn mit den Substanzen passiert, wenn keiner mehr an sie denkt, könnte zumindest ein Theist wie

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

Berkeley ihre dauerhafte Existenz durch den Geist Gottes sichern. Man könnte aber auch die These vertreten, dass die vom menschlichen Geist unabhängige Welt in der Tat keine klassischen Substanzen enthält. Die Annahme der geistunabhängigen Substanz wäre dann eine Art Urfehler der abendländischen Metaphysik.^{xxxix} Zusammenfassend lässt sich konstatieren: Reschers Einsicht, dass Prozessphilosophen normaler-weise Idealisten bezüglich Substanzen sind, wird hier verbunden mit einer auf Frege zurück-gehenden Theorie der Abstraktion. Das Resultat ist ein Abstraktionismus bezüglich 3D-Kontinuanten. Kontinuanten, die keine zeitlichen Teile haben, sind Abstrakta, die wir einführen, um so unsere physische, aber vor allem unsere soziale Welt zu strukturieren. Ihre Einführung ist keineswegs willkürlich, sondern beruht auf der kausalen Verbindung von Ereignissen, die durch Wiederholung ein bestimmtes stabiles Muster erzeugen. Diese Verbindung ist stark genug, um von einer immanenten Verursachung und einer Genidentität zu sprechen. Daher sind Sätze, die sich ontologisch auf die Existenz von 3D-Kontinuanten festlegen, auch nicht falsch. Genauso wenig wie etwa die Rede über Schwerpunkte in der Physik nicht falsch ist, obwohl Schwerpunkte als abstrakte Objekte streng genommen nicht existieren. Aber dennoch darf man die Kontinuante nicht gleichsetzen mit der Folge der Ereignisse, die ihr Leben ausmachen. Das wäre eine reine 4D-Sicht. Für die soziale Praxis kann diese prozessontologische Konzeption daher mehr erreichen als solche Positionen, die wegen der Schwierigkeiten der klassischen Substanzkonzepte den Gedanken von echten 3D-Kontinuanten ganz fallen lassen und sich mit der richtigen Verbundenheit der Stadien zufrieden geben. Diese Positionen verbleiben im 4D-Schema, wenn sie personale Identität denken wollen. Die vorliegende Position erlaubt über die richtige Verbundenheit plus der Einführung von Kontinuanten über einen Abstraktionsprozess mittels Äquivalenzrelationen tatsächlich mehr als nur eine vierdimensionale Ontologie. Die Rede von Kontinuanten, die keine zeitlichen Teile haben, ist eine in der Realität wohlfundierte, aber dennoch geistabhängige Abstraktion. In diesem Sinne kann man tatsächlich von einer 3,5D-Konzeption sprechen. Der Vorteil dieser Konzeption ist, dass wir mit guten Gründen an der unseren Alltag bestimmenden Sicht der Welt festhalten können. Für uns ist das Festhalten bestimmter, mit sich identisch bleibender Referenzpunkte eine praktische Notwendigkeit. Eine revisionistische Metaphysik, die von uns verlangt, nicht mehr ganze Personen, sondern nur noch Personenabschnitte treffen zu können, ist im Lebensvollzug kaum durchhaltbar. Die Kontinuanten in abstraktionistischen Konzeptionen sind jedoch zu jedem Zeitpunkt voll und ganz präsent. Sie sind eben eine spezielle Art von Abstrakta, die an mehreren Zeitpunkten und (wenn auch nicht gleichzeitig) an mehreren Orten im Raum existieren können. Im Falle von personaler Identität ist das besonders wichtig. Eine einzige Erste-Person-Perspektive kann nicht von zwei Ereignissen geteilt werden, die sich an verschiedenen Orten im Raum aufhalten. Der Härtestest ergibt sich aber erst durch die Annahme eine Spaltung (fission). Was ist, wenn mehrere räumlich getrennte personale Ereignisse auf die richtige Weise mit einer Kette von früheren personalen Ereignissen verbunden sind? Dieses sehr konstruierte und in der Wirklichkeit nicht vorkommende Problem kann auch von der vorliegenden Konzeption nicht einfach gelöst werden. Aus der Sicht der Personen, die nach der Spaltung entstanden sind, überlagern sich in der Vergangenheit mehrere Kontinuanten. Das ist problematisch. Da aber die Kontinuanten entia rationis sind, also geist-abhängige Abstraktionen, stellt sich das Problem mit geringerer Intensität als bei rein perdurantistischen 4D-Konzeptionen.

Das Überleben des natürlichen Todes

Die Ausgangsfrage war, ob der vielfach geforderte Verzicht auf den klassischen Substanzbegriff die religiöse Vorstellung eines Überlebens des natürlichen Todes unintelligibel macht. Abschließend

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

soll auf dem Hintergrund des Dargelegten gezeigt werden, dass in der Tat diese religiöse Hoffnung auch in einem prozessontologischen Rahmen ohne die Annahme von klassischen Substanzen expliziert werden kann.

In einer Ontologie des beständigen, radikalen Werdens verliert der Tod etwas von seiner Einmaligkeit. Wie bereits oben dargelegt, stirbt man strikt genommen schon jetzt jeden Moment. Die Tatsache, dass uns das nicht beunruhigt, liegt darin begründet, dass auf jeden erfahrenen Moment personalen Lebens unmittelbar ein nächster folgt, der mit dem vorherigen auf die richtige Weise verbunden ist, um Genidentität zu garantieren. Weiter oben wurde gezeigt, dass der Begriff der Genidentität eng mit dem der immanenten Verursachung zusammenhängt. Die generelle Idee war, dass ein Stadium S_1 einer konkreten Entität E ein späteres Stadium S_2 von E selbst hervorbringt. Genauer: Eine menschliche Person P , die zu einem Zeitpunkt t_3 existiert, ist genidentisch mit einer menschlichen Person, die zum Zeitpunkt t_1 existiert, wenn die zeitlichen Stadien, die zu P zu t_3 führten, immanent-kausal verbunden sind mit dem zeitlichen Stadium von P zu t_1 . Dies scheint im normalen Leben der Fall zu sein. Die Ereignisse haben die kausale Kraft, ihre Nachfolger hervorzubringen. Der Strom des Bewusstseins, der unsere Erste-Person-Perspektiven erlebbar macht, ist eine solche Kette von Ereignissen. Es handelt sich um einen Prozess, der sich unter normalen Umständen eine Lebensspanne lang selbst perpetuiert.^{x1} Im Moment des Todes bricht diese Kette ab. Ein nächster Moment des bewussten Erlebens in der Ersten-Person-Perspektive kann von den früheren Ereignissen nicht mehr hervorgebracht werden. Das natürliche Leben kommt ans Ende. Unter diesen Umständen scheint es unmöglich, seinen Tod überleben zu können. Denn der sterbende Organismus hat eben nicht die kausalen Kräfte, einen Folgezustand hervorzubringen, der die Erste-Person-Perspektive weitergibt. Aus christlicher Perspektive ist dieser metaphysische Befund nicht überraschend, da doch der Mensch nicht von sich aus metaphysisch zum Überleben des Todes ausgestattet ist. Hierzu bedarf es einer göttlichen Handlung. Die irdische menschliche Existenz ist in unserem metaphysischen Modell eine Serie von momentanen psychophysischen Ereignissen, die komplex genug sind, um eine Erste-Person-Perspektive aufzubauen. Wollte Gott nun mein Überleben sichern, so genügte es, dass er ein Nachfolgeereignis erschafft, das mit dem letzten Ereignis meines irdischen Lebens auf eine bestimmte Weise verbunden ist. Da muss zum einen eine Strukturstabilität gegeben sein, eine Form muss erhalten bleiben. Gott müsste also ein Ereignis oder einen Zustand schaffen, der in relevanten Hinsichten meiner irdischen Existenz ähnlich ist. Der Nachfolger im Jenseits muss also über eine Erste-Person-Perspektive verfügen. Aber man kann nur dann davon sprechen, dass meine Erste-Person-Perspektive erhalten bleibt, wenn es eine immanente Verursachung von meinem letzten irdischen hinüber zu meinem ersten jenseitigen Moment gibt. Nur dann ist Genidentität gegeben, nur dann kann über einen Akt der Abstraktion mittels Äquivalenzrelationen sogar strikte numerische Identität behauptet werden. Aber genau das kann anscheinend nicht gelingen. Mein letztes irdisches Ereignis hat nicht die kausale Kraft, um allein das erste jenseitige Ereignis hervorzubringen. Hier bedarf es einer göttlichen Mitwirkung. Wenn die kausale Kette aber über Gott läuft, dann liegt doch anscheinend keine immanente Verursachung vor, sondern ein externer Eingriff. Damit ist die Genidentität dann nicht gewahrt. Der Faden der Persistenz ist gerissen. An dieser Stelle wird die Relevanz der Debatten um die Möglichkeit der Auferstehung innerhalb eines materialistischen Weltbildes deutlich. In seinem in diesem Band abgedruckten Aufsatz „Die Kompatibilität von Materialismus und Überleben“ geht Dean Zimmerman unter anderem der Frage nach, ob bei der Neuschaffung eines Körpers nach dem Tod die immanente Verursachung über Gott laufen könnte. Das hängt natürlich teilweise davon ab, welchen Begriff der immanenten Verursachung man benutzt, welche Determinanten man zulässt. Wenn Gottes Einwirken zwar kausal notwendig, aber nicht kausal hinreichend für das Entstehen der

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Ruge / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

jenseitigen Person wäre, dann könnte eine immanente Verursachung gewahrt bleiben. Nehmen wir an, Gott dekretierte: Es soll eine Person entstehen, deren Erste-Person-Perspektive auf die Welt genau so ist wie die des gerade Verstorbenen. In diesem Fall wäre Gott zwar kausal notwendig für das Entstehen des Nachfolgers, nicht aber kausal hinreichend. Denn wie die Erste-Person-Perspektive auf die Welt des Verstorbenen aussah, ist eine Tatsache, die nicht direkt von Gott festgelegt wurde, sondern von eben der Person, die verstarb. In gewissem Sinne wird der Faden der Persistenz jetzt also tatsächlich „durch“ Gott gewährleistet.

Die nächste Frage, die sich stellt: Ist die so erschaffene Person wirklich mit dem Verstorbenen identisch? Die Antwort ist ein klares Ja. Sie ist, dank der immanenten Verursachung durch Gott, genidentisch mit der verstorbenen Person. Und da sich aus der Ersten-Person-Perspektive der Person im Jenseits mittels der relevanten Äquivalenzrelationen auch eine sich durchhaltende personale 3D-Kontinuante abstrahieren lässt, wird auch die überlebende Person sich als eine Substanz ohne zeitliche Teile beschreiben können. Damit sie das wohlfundiert tun kann, wäre es hilfreich, wenn ihr die gesamte Fülle ihrer zeitlichen Existenz vor Augen stünde. In den Berichten von Nahtoderfahrungen beschreiben die Betroffenen oft die eigentümliche Erfahrung, ihr ganzes Leben noch einmal im Detail zu erleben. Das ist eine schöne Metapher dafür, was es heißen könnte, den ganzen Reichtum der zeitlich erstreckten Existenz noch einmal in das Leben einer Person integrieren zu können. Aber die Kontinuante ist nicht identisch mit ihrem Leben. Darin unterscheidet sich die vorliegende Theorie von einer 4D-Sicht. Mittels des Abstraktionsprozesses löst man sich von der Folge der Erlebnisse, die wie ein Film ablaufen, und integriert sie als die Erlebnisse ein und derselben Person (einer Kontinuante). Auch im Jenseits wird die Einheit der Person also durch einen geistigen Akt konstituiert. Objektivität kann der Person dadurch garantiert werden, dass sie letztlich durch einen geistigen Akt Gottes konstituiert wird.

Wie verhält es sich im vorliegenden Modell mit der Frage nach der leiblichen Auferstehung? Es sieht so aus, als würde die Position in mancher Hinsicht sehr ähnlich sein zu der von L. Baker: Es ist allein die Identität der Erste-Person-Perspektive, die für das Überleben notwendig ist. Der Faden der Persistenz, den wir gewoben haben, beruhte aber neben kausaler Verbundenheit auch auf dem sich Durchhalten einer gemeinsamen Form. Bei der Darlegung einer prozessphilosophischen Analyse des Leib-Seele-Problems wurde betont, dass die hier vorausgesetzte Ontologie anti-cartesisch ist und statt von einer psycho-physischen Bifurkation von einer psycho-physischen Bipolarität ausging. Gehört die psycho-physische Bipolarität zu den grundlegenden Charakteristika des Menschen, die erhalten bleiben müssen, um den Faden der Persistenz nicht zu zertrennen? Dies scheint so zu sein. Menschen verfügen beispielsweise über Sinnlichkeit, Erfahrungen, die an die Existenz ihrer Sinnesorgane gebunden sind. Ein reines Geistwesen würde darüber nicht verfügen. Menschen verfügen über eine klare Vorstellung von „innen“ und „außen“, eine Vorstellung, die für ein reines Geistwesen keinen Sinn ergibt. Wenn also Menschen in ihrer jenseitigen Existenz keine reinen Geistwesen werden können, dann sollte irgendeine Form von Körperlichkeit erhalten bleiben. Es ist aber nicht nötig, dass dieser Körper identisch ist mit dem biologischen Körper, den wir jetzt besitzen. Es kann sich um einen Körper von ganz radikal anderer Art handeln.

Schließen möchte ich mit einer abschließenden Bemerkung über Zeit und Ewigkeit. Die zeitliche Existenz des Menschen bedeutet im Präsentismus, dass nur die Gegenwart wirklich existent und in ihrer Fülle gegeben ist. Der Reichtum meiner vergangenen Erfahrung verblasst, weil sie nur noch in meiner Gegenwart bewahrt werden kann, aber an sich bereits vergangen ist. Meine zukünftigen Erfahrungen sind noch nicht real. Es ist nur die abstrakte Idee einer sich durchhaltenden Person, die diesem ständigen Wandel und Werden eine Einheit gibt. Eine Einheit, die nicht einfach die Addition aller Erlebnisse ist, sondern die Grundlage dafür, dass all dies die Erlebnisse eines sich

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

Brüntrup, G. / M. Rugel / M. Schwartz: *Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele.* Stuttgart 2010, 245-268.

durchhaltenden Subjektes sind. Wir brauchen also die Idee der 3D-Substanz, damit unser Leben nicht in eine Kette von Episoden zerfällt. Sie ist somit ein Tribut an die zeitliche Existenz. Ich kann mir schwer vorstellen, dass in einem jenseitigen Leben die Zeit einfach endlos weiterläuft. Ich denke mir das Jenseits eher wie einen gefüllten Moment, ein ewiges Jetzt. Das kann man sich natürlich nicht genau vorstellen. Aber wenn das wirklich so ist, dann benötigen wir im Jenseits auch nicht die Idee einer Substanz ohne zeitliche Teile. Wir brauchen diese Idee, um nicht im endlosen zeitlichen Fluss immer neuer Ereignisse unterzugehen. Wenn im Jenseits der Fluss der Zeit auf eine uns heute unverständliche Weise zum Stillstand kommt, dann können wir die Frage, ob wir Substanzen oder Prozesse sind, getrost ad acta legen. Es ist eine Frage, die nur in unserer natürlichen Welt Sinn ergibt. Ich jedenfalls habe zu zeigen versucht, dass unsere Hoffnung, das natürliche Leben zu überleben, nicht notwendig an die Idee gebunden ist, dass wir Substanzen im Sinn der klassischen Metaphysik sind. Die Plausibilität des Gedankens der Auferstehung ist also nicht intrinsisch mit einer Substanzmetaphysik verbunden.

- i Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, J. Hoffmann (Hg.), Hamburg, Meiner 1952, 492.
- ii Für eine differenzierte Darstellung dieser Theorien vgl. Müller, Tobias, *Gott, Welt, Kreativität. Eine Analyse der Philosophie A. N. Whiteheads*, Paderborn, Schöningh 2009, 269–294.
- iii Vgl. dazu Rescher, Nicholas, *Process Metaphysics. An Introduction to Process Philosophy*, New York, SUNY Press 1996, 58f.
- iv *Prozess und Realität* wird hier und im Folgenden zitiert nach der deutschen Ausgabe, Frankfurt, Suhrkamp 1984.
- v Nach einigen Quellen schrieb Henry Lyte den Hymnus 1820 nach einem Besuch bei einem sterbenden Freund, der auf dem Totenbett immer wieder die Worte „Bleibe bei uns Herr, denn es will Abend werden“ [„Abide with me; fast falls the eventide“] murmelte.
- vi Eine Idee, die sich bereits klar entwickelt findet in: Minkowski, Hermann, Raum und Zeit, 80. Versammlung Deutscher Naturforscher (Köln, 1908), in: *Physikalische Zeitschrift* 10 (1909), 75–88. „Von Stund an sollen Raum für sich und Zeit für sich völlig zu Schatten herabsinken und nur noch eine Art Union der beiden soll Selbständigkeit bewahren“ (ebd. i).
- vii Dieser Entwicklung bin ich detailliert nachgegangen in: Brüntrup, Godehard, Soul, Body and Survival. The Renaissance of Christian Materialism, in: *Revista Portuguesa de Filosofia* 65 (2009) Supl., 317–335.
- viii Bowne, Borden, *Metaphysics: A Study in First Principles*, New York 1882: „A change between things must depend on a change in things. Now when we remember that the only reason for positing things is to provide some ground for activity and change, it is plain that the changeless core is of no use and must be dropped as both useless and unprovable“. (51) ... „Interaction cannot be conceived as a transitive causality playing between things; it is rather an immanent causality in a fundamental unitary being“ (83). Für die aktuelle Diskussion siehe: Zimmerman, Dean, Immanent Causation, in: *Noûs, Vol. 31, Supplement: Philosophical Perspectives 11, Mind, Causation, and World* (1997), 433–471.
- ix Der Begriff „Genidentität“ wurde ursprünglich entwickelt in: Levin, Kurt, *Der Begriff der Genese in Physik, Biologie und Entwicklungsgeschichte: eine Untersuchung zur vergleichenden Wissenschaftslehre*, Berlin, Springer 1922.
- x Es sei denn, man nähme individuelle Essenzen an. Eine interessante Idee, die ich im Folgenden nicht weiter verfolgen will. Diese Idee scheint mir mit einer echten Prozessontologie unvereinbar.
- xi Für eine Konzeption der Individuierung durch Artzugehörigkeit vgl. Loux, Michael, *Metaphysics. A Contemporary Introduction*, New York, Routledge 2006.
- xii Rescher, Nicholas, *Process Metaphysics*, 53.
- xiii Baker, Lynne, *The Metaphysics of Everyday Life: An Essay in Practical Realism*, Cambridge, Cambridge University Press 2007.
- xiv Lewis, David, *On the Plurality of Worlds*, Oxford, Blackwell 1986, 202f.
- xv Es wurde allerdings auch argumentiert, dass die Zeitlosigkeit Gottes mit dem Präsentismus unverträglich sei. Dies halte ich für falsch. Vgl. dazu: Leftow, Brian, Anselmian Presentism, in: *Faith and Philosophy* 26 (2009), 297–319.
- xvi Vgl. dazu: Zimmerman, Dean, Temporary Intrinsic and Presentism, in: Inwagen, Peter v. / Zimmerman, Dean (Hg.), *Metaphysics: The Big Questions*, Oxford, Blackwell 1998, 201–219.
- xvii Prior, Arthur N., Thank Goodness That’s Over, in: *Philosophy* 34 (1959), 12–17.
- xviii Vgl. dazu die ausführlichere Darstellung in: Brüntrup, Godehard, *Das Leib-Seele-Problem*, Stuttgart, Kohlhammer 2008, Kapitel 8.
- xix Pannenberg, Wolfhart, *Theologie und Philosophie*, Göttingen, Vandenhoeck 1996, 353.
- xx Rosenberg, Gregg, *A Place for Consciousness. Probing the Deep Structure of the Natural World*, Oxford, Oxford University Press 2004. Vgl. dazu im vorliegenden Zusammenhang besonders auch: Seager, William, Rosenberg, Reducibility and Consciousness, in: *Psyche* 12 (2006), 1–15.
- xxi Für eine ausführlichere Kritik des hylemorphistischen „Komponentendualismus“, wie er in diesem Band exemplarisch von E. Stump vertreten wird, siehe auch: Brüntrup, Godehard, Soul, Body and Survival. The Renaissance of Christian Materialism, in: *Revista Portuguesa de Filosofia* 65 (2009) Supl., 317–335.
- xxii „... because what there is to the body if it is abstracted from the soul – prime matter – hasn’t the stature to be a partner in any sort of dualism. It cannot even exist on its own.“ Leftow, Brian, Souls Dipped in Dust, in: Corcoran, Kevin (Hg.), *Soul, Body, and Survival. Essays on the Metaphysics of Human Persons*, Ithaca, Cornell University Press 2001, 120–138, hier 137f.
- xxiii Einen umfassenden historischen Überblick liefert: Skrbina, David, *Panpsychism in the West*, Cambridge, MA, MIT Press 2005.
- xxiv Vgl. dazu: Brüntrup, Godehard, Is Psycho-physical Emergentism Committed to Dualism? The Causal Efficacy of Emergent Mental Properties, in: *Erkenntnis* 6 (1998), 1–19.
- xxv Beide Argumente sind, genauer als es hier möglich ist, dargelegt in: Brüntrup, Godehard, Natural Individuals and Intrinsic Properties, in: Honnefelder, Ludger / Runggaldier, Edmund / Schick, Benedikt (Hg.): *Unity and Time as Problem in Metaphysics*, Berlin/New York, Walter de Gruyter 2009, 237–252.
- xxvi Für eine genauere Begründung vgl. Brüntrup, Godehard, Zur Kritik des Funktionalismus, in: Köhler, Wolfgang / Mutschler, Hans-Dieter (Hg.), *Ist der Geist berechenbar?* Darmstadt, WBG 2003, 58–76.
- xxvii Strawson, Galen, Realistic Monism, in: Strawson, Galen (Hg.), *Consciousness and its Place in Nature. Does Physicalism entail Panpsychism?*, Exeter, Imprint Acad. 2006, 3–31.
- xxviii Vgl. dazu: Adams, Robert, Idealism Vindicated, in: Inwagen, Peter v. / Zimmerman, Dean (Hg.), *Persons. Human*

- and Divine*, Oxford, OUP 2007, 35–54.
- xxixKant, Immanuel 1756, *Metaphysicae cum geometria iunctae usus in philosophia naturali, cuius specimen I. continet monadologiam physicam*, Akademie Ausgabe, Bd. 1., 473–488, hier 480.
- xxxA359: „... mithin kann ich von [dem Substratum der Materie] wohl annehmen, daß es einfach sei ..., und daß also der Substanz, der in Ansehung unseres äußeren Sinnes Ausdehnung zukommt, an sich selbst Gedanken beiwohnen, die durch ihren eigenen inneren Sinn mit Bewußtsein vorgestellt werden können“.
- xxxixRussell, Bertrand, *The Analysis of Matter*, London, Routledge 1914, 270, 402.
- xxxixiVgl. dazu: Sider, Ted, *Four-Dimensionalism. An Ontology of Persistence and Time*, Oxford, Clarendon 2003.
- xxxixii„To be an abstraction does not mean that an entity is nothing. It merely means that its existence is only a factor of a more concrete element of nature.“ Whitehead, Alfred N., *The Concept of Nature*, Cambridge, Cambridge University Press 1920, 171.
- xxxixiiiVgl. dazu: Rescher, Nicholas, *Process Metaphysics*, 58f.
- xxxixivFrege, Gottlob, *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Breslau, Wilhelm Koenner 1884, hier vor allem §62ff.
- xxxixvVgl. die ausgezeichnete Darstellung in: <http://plato.stanford.edu/entries/abstract-objects/>
- xxxixviWright, Crispin, *Frege's Conception of Numbers as Objects*, Aberdeen, Aberdeen University Press 1983. Hale, Bob, *Abstract Objects*, Oxford, Basil Blackwell 1987. Hale, Bob / Wright, Crispin, The Meta-Ontology of Abstraction, in: Chalmers, David / Manley, David / Wasserman, Ryan (Hg.), *Metametaphysics. New Essays on the Foundations of Ontology*, Oxford, Clarendon 2009, 178–212.
- xxxixviiiSimons, Peter, The Thread of Persistence, in: Kanzian, Christian (Hg.), *Persistence*, Heusenstamm, Ontos 2008, 165–184.
- xxxixixDiese These vertritt (aus anderen Gründen allerdings) L. B. Puntel in seinem *Struktur und Sein*, Tübingen, Mohr Siebeck 2006.
- xl Ich vernachlässige hier die Frage, ob es weitere kausale Determinanten gibt. Beispielsweise eine fundamentale kreative Aktivität (Whiteheads creativity) oder eine göttliche Mitwirkung im Sinne einer creatio continua.